

„Es gibt auch Fälle von Selbstmorden“

Die Psychologin und Universitätsprofessorin Christiane Spiel über Mobbing in Schulen und sinnvolle Gegenmaßnahmen

profil: Ein praktisches Beispiel: Mein Kind kommt nach Hause und klagt über Mobbing-Erlebnisse ...

Spiel: ... und wenn ein Kind klagt, ist der Leidensdruck meist bereits sehr hoch.

profil: In den meisten Eltern regt sich dann der verständliche Wunsch, Robin-Hood-artig in die Schule zu stürmen.

Spiel: Und hier wird es schon problematisch, denn so wird das Kind in gewisser Weise auch entmündigt. Das allererste Gebot lautet, das Kind mit Trost und Liebe zu schützen und dann beratend die Problematik mit dem Kind zu versachlichen. Also keine emotionalen Ausrufe wie „Um Gottes willen, was hat man dir angetan!“, sondern gemeinsam versuchen, die Mechanismen zu finden, die solche Situationen heraufbeschwören.

profil: Welche Rolle sollten Pädagogen dabei spielen? Immer wieder hört man, dass Lehrer achselzuckend und resignativ auf solche Szenarien reagieren.

Spiel: Es genügt nicht, wenn ein Lehrer sich gegen psychische Gewalt einsetzt und der andere wegschaut. Es muss das ganze System, sprich die ganze Schule, dahinterstehen und die Botschaft kommunizieren: Wir dulden das nicht! Wir reagieren auf Einzelfälle, wir informieren die Eltern. Ich beschäftige mich seit über 20 Jahren intensiv mit dem Thema, und meine Erfahrung zeigt: Es geht nur so. Dort, wo Präventionsprogramme zum Einsatz kommen, sinken die Raten. Das hat auch die Evaluation des von uns entwickelten Programms WiSK gezeigt. Generell glaube ich nicht, dass Kinder heute aggressiver sind als früher.

profil: Cybermobbing potenziert jedoch.

Spiel: Das ist richtig, doch es sind überwiegend dieselben Täter- und Opfertypen. Beim Bullying in der Klasse kann man sich

zurückziehen und beispielsweise nach Hause gehen.

Dem Cybermobbing ist man dauerhaft ausgesetzt. Bei beiden Mobbing-Arten muss der Fokus auf die ganze Klasse gerichtet und klar signalisiert werden: Jeder, der anwesend ist und dem Opfer nicht hilft, unterstützt damit den Täter.

profil: Haben wenige, die dagegen ankämpfen, in der Gruppendynamik überhaupt eine Chance?

Spiel: Studien zeigen, dass schon das Schreien „Hört auf!“ Mobbing in 50 Prozent der Fälle stoppt. Ebenso funktioniert es im Internet, wenn dort ein diffamierendes Foto geteilt wird. Es geht ja nicht nur um Einzelfälle, sondern um das Erlernen sozialer und interkultureller Kompetenzen. Wenn Kinder nie Zivilcourage beigebracht bekommen haben, wie sollen sie es dann denn als Erwachsene können?

profil: Sind Schulen per Gesetz verpflichtet, einzugreifen?

Spiel: Die Schule hat auch einen Sozialisationsauftrag und deshalb darauf zu achten, dass Kinder keinerlei Verletzungen, weder physischer noch psychischer Natur, erleiden. Aber leider ist Österreich im internationalen Vergleich, was Schulpsychologie betrifft, nicht gut aufgestellt. Viel zu wenige Psychologen, die unterstützen könnten, haben viel zu viele Schulen zu betreuen. Dass sie dann auch noch Gewaltpräventionsprogramme begleiten sollen, ist kaum möglich. Es beginnt ja schon mit der Bereitwilligkeit



KURIER/FRANZ GRUBER

Christiane Spiel, geboren 1951, ist die Begründerin des Arbeitsbereichs Bildungspsychologie und Evaluation an der Universität Wien. Sie ist neben ihrer Lehrtätigkeit an der Universität Wien im Vorstand vieler nationaler und internationaler Vereinigungen und hat eine große Zahl von Studien durchgeführt. Seit über 20 Jahren beschäftigt sich die frühere AHS-Lehrerin intensiv mit Aggression, Gewaltprävention sowie Integration in multikulturellen Schulen.

einer Schule, überhaupt zuzugeben, dass dort Gewalt existiert.

profil: Was tun, wenn die Schule die Problematik verharmlost?

Spiel: Die Eltern müssen dranbleiben: in der Schule nachfragen, welche Maßnahmen wann gesetzt werden, nachhaken. Wenn das nicht hilft, ein Schreiben an die Bildungsdirektion erwägen. Das wird vermutlich keine Schuldirektion wollen.

profil: Und wenn sich trotz all dieser Maßnahmen der Leidensdruck des Kindes nicht verringert?

Spiel: Im Extremfall würde ich das Kind von der Schule nehmen. Es ist schwer, bei einem Kind, das in einem Setting einmal das Label des Opfers hat, das zu ändern.

profil: Das ist aber dann doppelt ungerrecht: Das Kind, das gemobbt wird, muss die Konsequenzen ziehen?

Spiel: Da gebe ich Ihnen recht. Allerdings ist der Leidensdruck des Kindes bei einer solchen Entscheidung in die Waagschale zu werfen. Wenn es anderswo die Möglichkeit hat, neu zu starten, ist das für die psychische Gesundheit eines Kindes besser, als in einer unglücklichen Situation bleiben zu müssen und vielleicht auch noch von den Eltern Sätze wie „Da musst du eben durch“ zu hören. Die Folgen sind nicht zu unterschätzen.

profil: Welche Konsequenzen können solche Szenarien für ein Kind haben?

Spiel: Da gibt es viele Möglichkeiten: schlechte Noten, die Neigung zu Depressionen oder ein angeschlagenes Selbstwertgefühl. Man darf das auf keinen Fall unterschätzen. Es gibt auch Fälle von Selbstmorden aufgrund von Mobbing. Bei hoher Belastung würde ich einen Psychologen konsultieren, der mit dem Kind zum Beispiel auch bespricht, was in den Tätern vorgeht. Dass etwa den Tätern, wenn es keine Angst als Reaktion zeigt, der Kick fehlt und die Freude an solchen sadistischen Aktionen genommen wird.

profil: Was für Kinder sind solche Täter?

Spiel: Oft sind es Kinder, die zu Hause selbst Gewalterfahrungen gemacht haben und erlerntes Verhalten weitergeben. In solchen Fällen bräuchte die Schule Unterstützung durch Sozialarbeiter. Manchmal sind es auch Kinder, deren Eltern überfordert sind und die keinerlei Grenzen gesetzt bekommen. Und dann gibt es noch jene Kinder, die bei Gruppenverhalten gerne dazugehören wollen, die klassischen Mitläufer eben.

profil: Wie sollte man mit den Täter-Kindern arbeiten?

Spiel: Nicht mit dem Konzept der sogenannten Time-out-Klassen, wie es von der türkis-blauen Regierung vorgeschlagen wurde: In Klassen, wo gewalttätige Kinder zusammengefasst werden, lernen die noch voneinander. Das halte ich für kontraproduktiv. Schließlich sind in unserer Gesellschaft die Täter auch nicht isoliert. Und Kinder müssen lernen, Mut zu beweisen und dem etwas entgegenzusetzen.

INTERVIEW: ANGELIKA HAGER



CHRISTIAN FISCHER

„Manche Kinder haben Hemmungen, die Eltern mit ihren Problemen zu belasten.“

Elke Prochazka, Psychologin, „Rat auf Draht“

„Es ist schwer, bei einem Kind, das in einem Setting einmal das Label eines Opfers hat, das zu ändern.“

se sie mitgenommen haben. Sie möchte es verstehen und kann es immer noch nicht. In diesem Sommer, ein Jahr, nachdem sie zum letzten Mal in ihrer alten Schule war, entdeckte sie auf Instagram ein Posting. Ihre alte Klasse war im Kunsthistorischen Museum gewesen, hatte Rubens' „Haupt der Medusa“ fotografiert und Anjeza auf dem Bild markiert. Dazu der Text: „ihh gitt dieser eklige kopf“. Anjeza fiel aus allen Wolken, ihrer Mutter platzte der Kragen. Sie wandte sich an die Wiener Bildungsdirektion. Dort bekam sie die Auskunft, dass der Fall nicht mehr in deren Zuständigkeit falle, aber unter Umständen strafrechtlich relevant sei. Die Mutter konfrontierte die Klassenlehrerin mit dieser Auskunft. Kurz darauf meldete sich die Mutter eines beteiligten Schülers: Sie wusste nichts von den Vorfällen. Ihrem Sohn tue es leid, er habe auch nicht geahnt, was er da ausgelöst habe.

Lange hieß es, dass Mobbing an österreichischen Schulen überdurchschnittlich häufig auftrete. In einer WHO-Studie aus dem Jahr 2014 berichtete ein Drittel der befragten Jugendlichen, Opfer von Mobbing geworden zu sein. In der jüngsten, im Vorjahr durchgeführten Fassung derselben Studie gaben nur noch acht Prozent an, gemobbt worden zu sein. Das muss nicht bedeuten, dass Mobbing-Präventionsmaßnahmen in Österreich in den vergangenen fünf Jahren rasend erfolgreich waren. „Die verschiedenen Studien kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen“, sagt die niederösterreichische Schulpsychologin Andrea Richter: „Insgesamt lässt sich aber sagen, dass das körperliche Mobbing, tendenziell ein Bubenphänomen, eher im Abnehmen ist, das psychische Mobbing, das eher Mädchen betrifft, stabil ist und dass sich sehr viel ins Internet verlagert.“

Im Rahmen der OECD-Lehrerstudie TALIS 2018 erklärten 15 Prozent der österreichischen Schulleiter, in ihren Schulen regelmäßig Mobbing zu beobachten (was ungefähr dem EU-Schnitt entspricht). Die Wiener Kinder- und Jugendanwaltschaft geht davon aus, dass jedes fünfte Schulkind in Österreich gemobbt wird und dadurch „massives seelisches Leid“ erlebt. Weitere Studien zeigen, dass etwa die Hälfte der Eltern nicht oder erst sehr spät erfährt, dass ihr Kind gemobbt wird.

„Manche Kinder haben Hemmungen, die Eltern mit ihren Problemen zu belasten, weil sie mitbekommen, dass diese schon sehr viel Stress haben“, erzählt die Psychologin Elke Prochazka aus ihrer langjährigen Erfahrung als „Rat auf Draht“-Mitarbeiterin: „Manche haben Angst, dass es schlimmer wird, wenn sie sich Hilfe holen. Dann versuchen wir herauszufinden, welche Ressourcen es im Umfeld gibt. Viele Kinder glauben, sie seien selber schuld, wenn sie gemobbt werden. Für sie ist es oft sehr erleichternd, wenn man erklärt, dass es nicht an ihnen liegt, sondern vielleicht mehr an denen, die mobben, oder am Klassen- oder Schulklima.“

Die gruppenspezifischen Prozesse, die einen Mobbingvorgang eskalieren lassen, sind komplex. Außerdem hört Mobbing nicht von selbst auf – im Gegenteil: Je länger es andauert, desto schlimmer wird es. Opfer- und Täterrolle können vor allem in höheren Schulstufen psychologisch manifeste Spuren hinter- ▶